

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 68 (1975)

Artikel: Fünf vor zwölf für Vikunjas
Autor: Wiederkehr, Roland
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-989216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fünf vor zwölf für Vikunjas

In einer Höhe von 3500 bis 5000 Metern lebt in den Gebirgsketten der Anden von Peru, Bolivien und Chile ein graziöses, feingliedriges Wesen: das Vikunja.

Im 16. Jahrhundert berichten die spanischen Eroberer zum ersten Mal von Vikunjas – von Millionen Vikunjas. 1952 war der Bestand auf 400 000 Tiere gesunken. Und 1972 schätzte man die Zahl der Vikunjas in Peru noch auf etwa 10 000, in Bolivien auf 1000, in Chile auf nur 200–300. In Argentinien waren die Tiere ausgerottet ...

In den zwanzig Jahren von 1952 bis 1972 sind also jedes Jahr etwa 20 000 Tiere verschwunden. Schuld daran ist keine unheilbare Krankheit, kein rätselhaftes Sterben, sondern ein rücksichtsloser Raubbau: Der Mensch entdeckte, dass mit den Fellen der Vikunjas Geld zu machen ist, viel Geld.

Die wertvolle Wolle

Zum Schutz gegen die oft extreme Kälte seines hochgelegenen Lebensraumes wächst dem Vikunja ein überaus feines Haarkleid, die einzelnen Fasern haben einen Durchmesser von $\frac{1}{100}$ mm und ergeben die weichste Wolle. Zu Zehntausenden also wurden die Vikunjas des weichen Felles wegen abgeschossen. Zwar würde es genügen, die Tiere einzufangen und wie die Schafe zu scheren. Aber für die Wilderer bedeutet das Einfangen der flinken Tiere zuviel Mühe – abknallen ist einfacher. Je grösser die Nachfrage nach

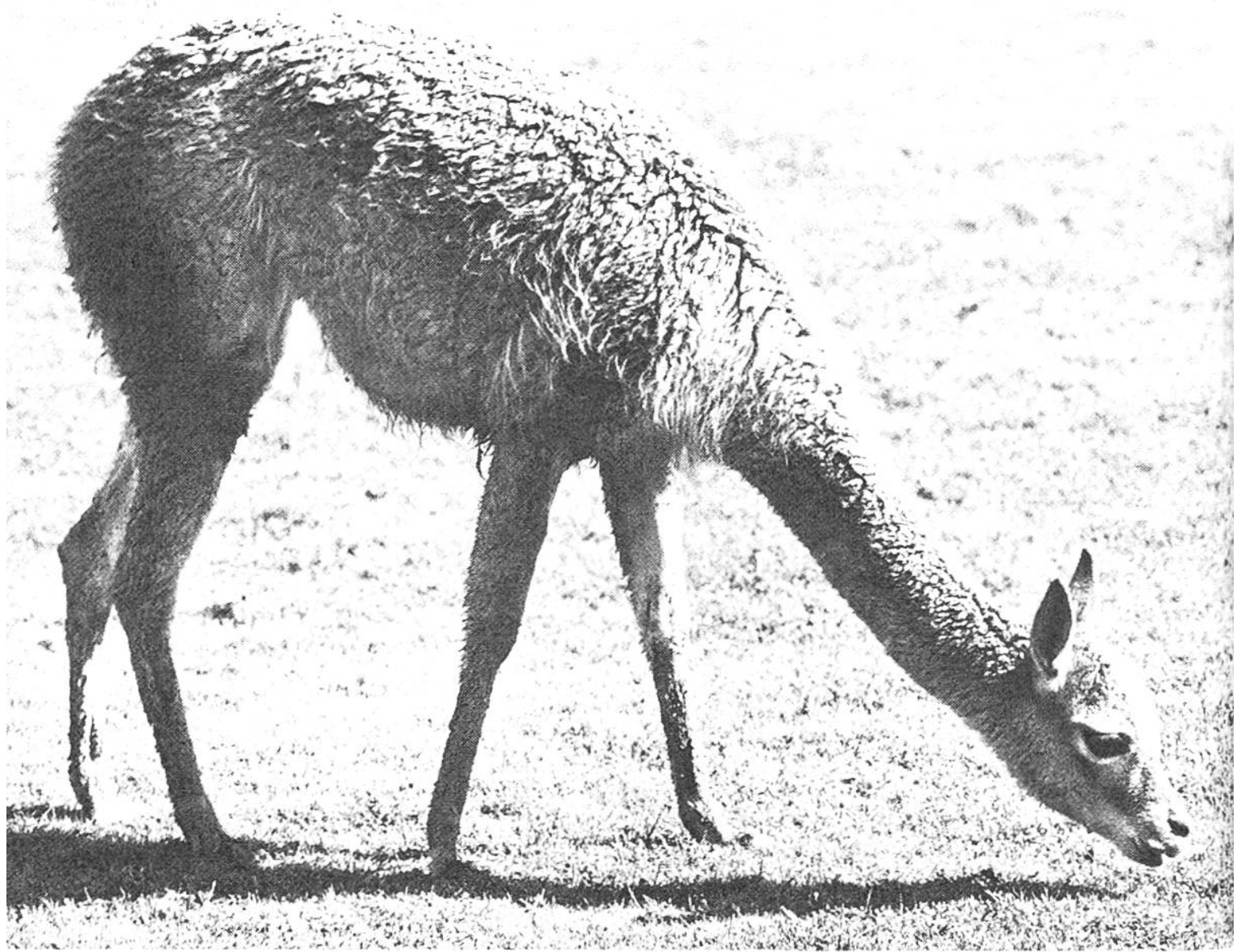
der kostbaren Wolle, desto schneller wurde der Bestand der Vikunjas durch diesen Raubbau dezimiert. Denn ein Tier liefert nur 120 bis maximal 400 Gramm Wolle; zu einem Schal werden aber rund 200 Gramm, zu einem Pullover etwa 350 Gramm Wolle benötigt, und zu einem Poncho (das wolldeckenartige Kleidungsstück der Andenbewohner) braucht's gar 1000 Gramm – wobei ein Kilogramm unverarbeitete Wolle heute weit über 100 Franken wert ist.

Nutzen – aber nicht übernutzen

Zwar machten schon die Inkas – lange vor dem Einfall der spanischen Eroberer in Südamerika – Jagd nach dieser Wolle, im Unterschied zu neuester Zeit töteten sie jedoch die Tiere nicht. Jedes zweite oder dritte Jahr wurde mit Hilfe von Hunderten von Untertanen ein Treiben veranstaltet; die Tiere jagte man in grosse, mit Steinmauern umgebene Gehege, die trichterförmig in einen Kral mündeten. Oder man hetzte die Vikunjas gegen eine Steinwand, in der nur wenige Durchschlüpfe vorhanden waren, die direkt in eine Fangeinrichtung oder eine Falle führten. Die Tiere wurden geschoren und wieder freigelassen. Denn zu den Zeiten der Inkas galt das Vikunja als Tochter der Apachamama (der Mutter Erde) und

Junges Vikunja. Die graziösen Tiere sind nahezu ausgerottet worden – mit Hilfe des WWF und anderer Organisationen werden sie wahrscheinlich überleben können. ►





Vikunjas leben in 3500 bis 5000 Meter Höhe. Gegen die oft grosse Kälte haben sie ein dickes und feines Haarkleid entwickelt. Doch die kostbare Wolle ist Hunderttausenden von Vikunjas zum Verhängnis geworden ...

genoss als ein Wesen mit Seele göttlichen Schutz. Nur der Obrigkeit und den Priestern war es erlaubt, Kleidungsstücke aus Vikunjawolle zu tragen. Und das absolute Verbot des Tötens von Vikunjas galt nur für den obersten Herrscher nicht.

Die weisen Gesetze der Inkas zum Schutze der Vikunjas waren also eine der ältesten Naturschutzverordnungen überhaupt – und eine wohlüberlegte, wirtschaftliche Nutzung einer Tierart.

Naturschutz als Entwicklungshilfe

Heute gibt es kaum eine wildlebende Tierart, die wirtschaftlich und sinnvoll genutzt wird. Denn heute sind die religiösen Tabus umgestossen und die kulturellen Ordnungen stehen Kopf – heute zählt zumeist nur noch eines: das Portemonnaie. Die Bestände der wirtschaftlich interessanten Tierarten werden nicht genutzt, sondern übernutzt. Viele von ihnen stehen deshalb vor der Ausrottung, so die Krokodile (Handtaschen), viele der gefleckten Katzen-



Vikunjas im Ulla-Ulla-Reservat des WWF in Bolivien.

arten (Pelzmäntel), die Suppen- oder Meeresschildkröte (Schildkrötensuppe) und auch die Nashörner (Aberglaube, das pulverisierte Nashorn schenke alten Männern wieder neue Kräfte – dabei besteht das Horn aus nichts anderem als zusammengewachsenen Haaren).

Wo fortschrittliche Staaten Gesetze zum Schutz gegen den Raubbau aufgestellt haben, suchen organisierte Wildererbanden nach Hintertürchen – und finden sie meist auch.

Doch auf den Hochplateaus der Anden hat man jetzt den Wilderern das Handwerk legen können: die Vikunjas stehen nicht nur unter Schutz, sie werden auch gut bewacht. Hätte

man die Wilderer gewähren lassen, so wären die Vikunjas in kurzer Zeit ausgerottet worden. Damit wäre nicht nur wieder eine Tierart mehr verschwunden, die man ihrer Schönheit, ihrer Seltenheit oder ihres wissenschaftlichen Wertes wegen unbedingt erhalten sollte – die armen Hochlandindianer Südamerikas hätten auch eine wichtige wirtschaftliche Grundlage für ihr Überleben verloren. Denn die kostbare Wolle – durch Scheren und nicht durch Töten der Tiere gewonnen – wird die hauptsächlichste Möglichkeit sein, den Indianern in der Zukunft ein Einkommen zu sichern und ihre Unabhängigkeit zu bewahren.

Der WWF hilft

Heute klären Bücher, Broschüren, Anschläge und Plakate in allen Regierungsstellen und Schulen die Bevölkerung Perus und Boliviens über den Wert der Vikunjas auf. Polizei, Zoll, Armee und Pfadfinder werden besonders instruiert.

Daneben muss aber auch dafür gesorgt sein, dass sich die Bestände der Vikunjas wieder erholen können.

1964 hat Peru als erstes Land seinem Wappentier ein Schutzgebiet in Pampa Galeras geschaffen. 800 Tiere zählte man damals, sieben Wildhüter wurden zur Bewachung angestellt. Der Erfolg blieb nicht aus: Heute leben über 5000 Tiere im Schutzgebiet. Mit Hilfe des WWF gelang es in den letzten Jahren, auch in Bolivien ein Schutzgebiet zu errichten, das Ulla-Ulla-Reservat. Auch hier haben sich die anfänglich 200 Tiere gut vermehrt. Chile hat ebenfalls einen Schutzpark geschaffen, und alle drei Länder haben den Export von Vikunjas verboten, sogar Zoologische Gärten erhalten keine Vikunjas mehr. Fünf vor zwölf für Vikunjas!

Die Wissenschaftler des WWF sind zuversichtlich: Wenn die jetzigen Aufklärungs- und Schutzmassnahmen weitergeführt werden können, haben die Vikunjas die Chance, zu überleben.

Leben in grosser Höhe

Der Sauerstoffgehalt der Luft nimmt mit je 100 m Höhe um ungefähr 1 % ab. In 4000 m Höhe sind also nur noch 60 % der Sauerstoffmenge vorhanden, die wir auf Meereshöhe antreffen. Dem Menschen, der normalerweise im Tiefland zu Hause ist,

macht ein Ausflug in so grosse Höhen bereits zu schaffen: Beim Klettern, Laufen, Springen, bei irgendeiner anstrengenden Arbeit können schnell Erschöpfungszustände eintreten. Menschen, die dauernd in grossen Höhen leben, haben nicht unter Sauerstoffmangel zu leiden: Ihr Blut weist viel mehr rote Blutkörperchen (sie transportieren den Sauerstoff zu den Muskeln) auf als das Blut eines Tieflandbewohners. Pro Kubikmillimeter Blut sind es beim Hochlandbewohner 7 bis 8 Millionen, beim Menschen aus den tieferen Regionen nur 4½ Millionen rote Blutkörperchen. Den Rekord jedoch schlägt das Vikunja: Ein Kubikmillimeter seines Blutes enthält über 14 Millionen rote Blutkörperchen. Dem Vikunja kann daher der Sauerstoffmangel in grossen Höhen nichts anhaben.

Schneidezähne müssen zeitlebens wachsen

In grosser Höhe ist nur noch eine karge Pflanzenwelt zu finden; um sie richtig nutzen zu können, beisst das Vikunja die niedrigen Pflanzen unmittelbar über dem Boden ab. Dabei kommt natürlich immer ein bisschen Erde mit, auch die Pflanzen selbst sind erdig und sandig, so dass die Schneidezähne der Vikunjas sehr beansprucht werden. Um diese dauernde Abnutzung auszugleichen, hat das Vikunja im Unterkiefer besonders kräftige, lange Schneidezähne, die ständig nachwachsen und so verhindern, dass die Tiere nach ein oder zwei Jahren aufgrund völlig abgeschliffener Zähne verhungern müssen. Roland Wiederkehr/WWF



*Mutter und Kind im Zürcher Zoo.
Bisher wurden im Zoo Zürich
26 Junge geboren.*